

6.105 Zeichen

Breslau – Trebnitz, Schlesien – Magdeburg, Sachsen-Anhalt;
1944 / 1950

Der neue Haarschnitt

Günter Lehnhardt

Im Frühjahr 1944 begann man, in den Grünanlagen Breslaus, beispielsweise am Waschteich, im Zickzack sogenannte Splittergräben auszuheben. In diesen Gräben sollten die Bewohner bei überraschenden Fliegerangriffen Schutz suchen. Meine Schule wurde evakuiert. Die Schüler und Lehrer kamen nach Habelschwerdt im Riesengebirge. Wer bei Verwandten in der Nähe von Breslau zur Schule gehen könne, sollte sich dort bewerben. Ich bin sofort zu meinen Großeltern nach Trebnitz gefahren. In der Kleinstadt Trebnitz, etwa 20 Kilometer nördlich von Breslau, habe ich oft meine Ferien verbracht. Für Oma und Opa war es selbstverständlich, daß ich bei ihnen wohnen und hier die Schule besuchen konnte. Opa ist mit mir gleich zum Direktor der Schule gegangen, um mich anzumelden. Als dieser nach meinem Namen fragte und hörte, daß ich der Sohn seines ehemaligen Schülers Karl Lehnhardt – das ist mein Vater – bin, war meine Aufnahme geregelt. So lebte ich, ein zwölfjähriger Breslauer Junge, insgesamt etwa zehn Monate bei meinen Großeltern und fuhr nur am Wochenende nach Hause.

Der Unterricht in der Schule war besser als in Breslau. Auch die Lehrer waren anders, das Lernen hat mehr Spaß gemacht. Im Sommer fiel die Schule öfter mal aus. Ernteeinsatz. Auf den Obstplantagen in der Nähe des Ortes sollten wir Johannisbeeren pflücken. Das war ein mühseliges Geschäft. Wir hätten lieber Kirschen gepflückt, aber das ließ der Besitzer der Plantage nicht zu. Er befürchtete wohl, daß nicht genügend Kirschen in die Körbe kämen. Ich bin zu solchen Einsätzen meistens mit dem Fahrrad gefahren. Ich achtete stets darauf, daß ich rechtzeitig zum Essen zurück war. Bei Oma war der Tag genau eingeteilt, und die Essenzeiten waren einzuhalten. Es schmeckte alles so gut: Klöße, Bratkartoffeln, Stampfkartoffeln, Kartoffelsalat und was es sonst alles gab, nicht zu vergessen das Gebackene. – Daß Omas gut kochen können, ist bis heute so geblieben und hat sicher etwas mit der Lebenserfahrung zu tun. Ja, Oma war preußisch korrekt, Opa ebenfalls und drückte das auch durch seinen Haarschnitt aus. Der war sehr kurz, wir Jungen nannten dieses Minimum an Haar „Streichholzlänge“.

Wie lief ich herum?

Nicht etwa ungepflegt, aber meine Frisur glich eher einem Fassonschnitt.

Eines Tages mußte ich zum Frisör und Oma kam mit in den Frisörladen hinein. Ich setzte mich arglos auf den Stuhl. Oma unterhielt sich mit dem Meister – das ist in einem kleinen Ort nichts Besonderes, da sich die Leute meistens kennen. Hätte ich nur eine Ahnung gehabt, was mich erwartet, ich wäre aufgesprungen und weggelaufen!

So nahm das Unheil seinen Lauf. Der Frisör band mir den Umhang um den Hals. Ich blickte noch immer nichtsahnend in den Spiegel, während er seine Haarschneidemaschine in die Hand nahm, diese über meinem rechten Ohr ansetzte und schnurstracks über meinen Kopf zum linken Ohr fuhr. Das ging schneller, als ich es hier aufschreiben kann.

Ich blickte vollkommen verdattert in den Spiegel und dachte, ich sehe nicht richtig.

Doch da war der Haarschneider schon dabei, die restlichen Haare vom Hinterkopf herunterzuholen. Vorne blieb nur noch ein kleiner Puschel stehen. Ich hätte heulen können vor Wut.

Meine schönen gepflegten Haare! Das war Omas Werk! Die „Wolle“ war ab. Noch kürzer als preußisch kurz. Nun aber nichts wie raus aus dem Laden und auf dem schnellsten Weg nach Hause!

„Wie siehst du denn aus?“ empfing mich mein Opa.

Er konnte sich schon denken, daß Oma dahinter steckte. Nun, es war nicht mehr zu ändern.

Opa tröstete mich: „Nach einer Woche sind die Haare schon wieder etwas gewachsen.“
Von nun an tastete ich jeden Morgen mit dem Handteller am Hinterkopf, aber es waren immer nur Stoppeln zu spüren.

Als ich am nächsten Tag in die Schule kam, gab es erst mal ein großes Gejohle.

„Was haben sie denn mit dir gemacht?“ riefen meine Mitschüler.

Empört berichtete ich über mein reizendes Erlebnis mit Oma im Frisörladen und wurde von meinen Schulkameraden ehrlich bedauert. „Das war ja wirklich eine Pechsträhne“, meinten sie mitfühlend.

Als ich das Geschäft meiner ebenfalls in Trebnitz wohnenden Tante Malchen betrat, schlug auch sie die Hände über dem Kopf zusammen. Sie wußte es gleich: Oma hatte etwas gegen die „langen Loden“ und ich war das Opfer. Auch Tante Malchen tröstete mich, daß die Haare bald wieder nachwachsen würden.

Am Sonnabend fuhr ich nach der Schule nach Hause zu meiner Mutter und meinem Bruder Horst in Breslau. Meistens holten mich beide vom Odertorbahnhof ab. Ich dachte, diesmal wäre es eigentlich besser, sie wären bei meiner Ankunft nicht da – so wie ich aussah!

Aber natürlich erwarteten mich beide auf dem Bahnsteig – und waren schockiert. Meine Mutter wußte sofort, wer allein auf solch eine Idee hatte kommen können: „Das kann nur Oma gewesen sein!“

Einen Vorteil hatte die Sache. Ich brauchte längere Zeit nicht mehr zum Frisör zu gehen. Aber wann auch immer es wieder so weit sein würde – niemals wieder mit Oma!

Viele Jahre später, längst hatten wir unsere schlesische Heimat verlassen müssen, fuhr ich zu Besuch zu meinen Großeltern, die nun in Haldensleben wohnten. In Magdeburg mußte ich umsteigen, hatte aber noch viel Zeit bis zur Abfahrt meines nächsten Zuges. Die wollte ich für einen Frisörbesuch nutzen. Unterdessen war ich 18 Jahre alt und an einem der damaligen Mode entsprechenden Schnitt interessiert. Also ließ ich mir einen Fassonschnitt schneiden.

In der Wohnung der Großeltern angekommen, gleich nach der Begrüßung, beguckte Oma mich kritisch, so von der Seite, und sagte voller Überzeugung: „Na, mein lieber Günter, ich glaube, ich muß dir wohl eine Mark geben, damit du mal zum Frisör gehen kannst!“

Damals war Haareschneiden noch billig.

„Aber Oma“, rief ich höchst entrüstet aus, „ich habe mir doch gerade erst vorhin auf dem Magdeburger Bahnhof die Haare schneiden lassen!“

Hier war Oma dann doch mit ihrer Weisheit am Ende und – angesichts meines Alters und der veränderten Umstände – auch ihre Allgewalt über mich. Die Mark habe ich aber trotzdem von ihr bekommen.

Damals bei Oma und Opa

Zeitzeugen erinnern sich an ihre Großeltern. Band 1

192 Seiten, viele Abbildungen, gebunden

ISBN 978-3-86614-179-7

Zeitgut Verlag Berlin. www.zeitgut.com

Bildunterschrift:

Konfirmationsfoto 1947 - von rechts: meine Mutter, mein Bruder Horst, Tante Malchen, ich, mein Opa, Tante Martha und mein Cousin Eberhard